

VON ALEXANDER KAUSCHANSKI

Die russischen Fernsehjournalisten hatten alles perfekt vorbereitet, Kameras aufgestellt, bereit, diesen historischen Moment aufzunehmen: die Befreiung der Ukraine durch die heldenhafte russische Armee. Zum 13. März, dem Jahrestag der Befreiung Chersons von der Nazi-Besatzung im Zweiten Weltkrieg, sollten Kameras filmen, wie russische Soldaten freudig mit Blumen begrüßt werden und wie sie Lebensmittel an die befreite ukrainische Bevölkerung verteilen.

„Die Demonstrationen haben ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht“, sagt Dimitri Wasiljew und lacht bitter. „Dem russischen Fernsehen ist es absolut nicht gelungen, die Bilder zu erzeugen, die sie haben wollten.“ Statt mit Rosen empfangen die Bewohner Chersons die russische Armee mit Widerstand. „Wenn überhaupt, dann hätten die Menschen ihnen Nelken gebracht, Friedhofsblumen“, sagt Wasiljew.

„Nur eine, vereinte, freie Ukraine“, skandieren die Demonstranten. In einem Video sieht man, wie sie dabei eine mehr als hundert Meter lange Ukraine-Flagge die Straße an russischen Militärfahrzeugen vorbeitrugen, als plötzlich Schüsse fielen – Warnschüsse russischer Soldaten. Doch die Demonstranten weichen keinen Meter, beschimpfen die Soldaten mit erhobenen Ukraine-Flaggen: „Faschisten! Verpisst Euch!“ Nichts, was das russische Fernsehen hätte zeigen können. Oder dürfen. Auch wenn Cherson eine der wenigen Städte ist, die die russische Armee seit Kriegsbeginn unter ihre Kontrolle gebracht hat.

Die Hafenstadt Cherson, 290 000 Einwohner, zwischen der Krim und Odessa am Schwarzen Meer und am Dnjepr gelegen, ist die größte ukrainische Stadt, die die russische Armee seit ihrem Überfall besetzen konnte. Weil die ukrainischen Soldaten und Polizeikräfte, die in Cherson waren, die Stadt am 24. Februar verließen, konnte die russische Armee fast widerstandslos einmarschieren. Cherson ist damit ein Schaufenster in eine Art Parallelrealität geworden: Zumindest militärisch hatte sich der russische Diktator Wladimir Putin so seinen Krieg in der Ukraine vermutlich vorgestellt. Wie aber lebt es sich in der russisch besetzten Ukraine? Was erzählen die Menschen in Cherson?

Dimitri Wasiljew, der eigentlich anders heißt, ist einer der Ukrainer, die trotz der Besetzung in der Stadt geblieben sind und der aus seiner Stadt erzählt. Seitdem versucht er trotz des Krieges, trotz der russischen Besetzung, zu arbeiten, für seine Familie da zu sein, die Stadt nicht aufzugeben. Vor allem aber versucht er: zu überleben.

Die Berichte der Menschen aus Cherson, mit denen der Tagesspiegel sprechen konnte, sind nicht unabhängig nachprüfbar. Aber vieles von dem, was sie erzählen, deckt sich mit Berichten, Fotos und Videos in sozialen Medien und den Berichten ukrainischer und russischer Journalisten im Land.

Eine Woche lang hatten rund um Cherson bereits Kämpfe getobt, dann, am ersten März, fiel das russische Militär schließlich ein. Über die Brücke über den Dnjepr kamen sie in die Stadt. „In Cherson gab es kaum Soldaten, nur ein paar ukrainische Panzer waren übrig“, erzählt Wasiljew. Lediglich freiwillige Kämpfer der „Territorialen Verteidigung“ seien geblieben, hätten gekämpft, versucht, die Stadt zu verteidigen. Vergeblich. „Nicht lange, da hatten sie 200 unserer Leute umgebracht“, sagt Wasiljew. Nach zwei Tagen fiel die Stadt an die russischen Soldaten. Die Lage in Cherson sei in diesen Tagen irrsinnig chaotisch gewesen. Das rus-



Widerstand. Immer wieder demonstrieren Bewohnerinnen und Bewohner Chersons gegen die Besatzer. Doch die gehen zunehmend gewaltsam gegen die Bevölkerung vor.

„Die Leichen, die zerfetzt auf der Straße lagen, werde ich nie vergessen.“

Das Regime der Angst

Cherson ist die größte von Russland besetzte ukrainische Stadt. Hier zeigt sich, was dem Land im Falle von Putins Sieg droht: Entführungen, Erpressung, Plünderungen

sische Militär habe Wohnhäuser bombardiert, wie wild auf Zivilisten und vorbeifahrende Autos geschossen, erzählt Wasiljew am Telefon. „Die Leichen, die zerfetzt auf der Straße lagen, werde ich nie vergessen.“

Wasiljew, 35, ist von Beruf eigentlich Seemann, lange Jahre hat er Windräder auf hoher See aufgestellt – auch in deutschen Gewässern. Seit Kriegsbeginn arbeitet er als Freiwilliger, backt mit Bekannten täglich mittlerweile 900 Laib Brot am Tag, verteilt sie dann an die Bewohner Chersons. Doch auch wenn Wasiljew selbst nicht kämpft: Der Krieg ist nie weit. Die 17-jährige Tochter der Bäckerin, mit der Wasiljew arbeitet, geriet mit zwei Verwandten im Auto unter Beschuss russischer Soldaten. „Alle erschossen, tot“, sagt Wasiljew. Eine Woche habe die Bäckerin getrauert, dann kam sie zurück. „Jetzt spricht sie nur noch Ukrainisch, will nie wieder Russisch sprechen“, sagt er.

Am Tag nach dem Einmarsch in Cherson, erzählt Wasiljew, besetzten die russischen Soldaten die ganze Stadt, nahmen Verwaltungsgebäude ein und bezogen Quartier in der Akademie für Seefahrt und in einem Krankenhaus. „Im Zen-

trum, wo ich wohne, kann ich von meinem Balkon die Gebäude sehen, in denen sie übernachtet“, sagt Wasiljew.

Mittlerweile hat die russische Armee zwischen den Vierteln Chersons Checkpoints errichtet, um die Stadt unter ihre Kontrolle zu bringen. In der ganzen Stadt hielten sich vielleicht 500 Soldaten auf, viele von ihnen seien sehr jung. „Manche sind gerade 17, maximal 25 Jahre alt“, erzählt Wasiljew. Bei einigen ließen ihre Gesichtszüge darauf schließen, dass sie aus dem fernen Osten kämen, den ärmsten Regionen der Russischen Föderation.

Beim Vorbeigehen, erzählt Juri Zwetkow, 38, ebenfalls Seemann von Beruf und seit der Besetzung Chersons Mitglied der freiwilligen Stadtwache, schaue er den jungen Soldaten immer direkt in die Augen. Er sagt, sie hielten ihn nicht an, kontrollierten seine Dokumente nicht, sondern senkten ihren Blick. „Ich habe das Gefühl, dass sie sich schämen und dass sie wissen, dass es keine Rechtfertigung für diesen Krieg gibt“, sagt Zwetkow.

Seit der Besetzung patrouillieren die russischen Soldaten durch die Stadt. „Es gab Gerüchte, dass sie Waffen suchen“, sagt Wasiljew. Tatsächlich waren sie aber

wohl auf der Suche nach Menschen, die für die Polizei, das ukrainische Militär oder den Geheimdienst gearbeitet haben. In deren Wohnungen sei die russische Armee eingebrochen. Die Menschen in Cherson berichten außerdem von Fällen, in denen Mitarbeiter des ukrainischen Geheimdienstes verschleppt worden seien.

In den ersten Tagen der Besetzung hätten die russischen Soldaten die Supermärkte geplündert, Lebensmittel und Handys mitgenommen. Dann hätten auch einige Menschen Cherson begonnen, aus den aufgebrochenen Geschäften zu stehlen, erzählt Zwetkow. Daher passe er als Mitglied der freiwilligen Stadtwache auf, dass die Plünderungen nicht Überhand nehmen.

Bei den immer noch stattfindenden Demonstrationen achte er außerdem darauf, dass die Demonstranten sich selbst und andere nicht gefährden. Am Telefon erzählt Zwetkow, vom ersten Protest gegen die russische Besetzung: „Auf den Dächern der Gebäude um den Zentralplatz standen Scharfschützen bereit. Sie hätten jeden Moment schießen können.“ Aus weniger als hundert Demonstranten seien schnell mehrere Tausend geworden. Sie schwenkten Ukraine-Flaggen, be-

schimpften die Soldaten und den russischen Präsidenten und sangen gemeinsam die ukrainische Nationalhymne: „Noch ist die Ukraine nicht gestorben.“

Seit Beginn der Woche aber, erzählt Zwetkow, versuchten die russischen Soldaten die Demonstranten einzuschüchtern. Sie hätten Rauchgranaten geworfen, mit Knüppeln geschlagen, mit scharfer Munition auf die Beine geschossen – Szenen, die auch in sozialen Netzwerken kursieren. Die Demonstranten würden von der russischen Nationalgarde in Gefangenentransportern geworfen und festgehalten, wie auch in Russland selbst. Jetzt regiere in Cherson die Angst. „Seit Mittwoch“, sagt Zwetkow, „bleiben die meisten Menschen den Protesten fern.“

Während sich die Soldaten in der Stadt noch verhältnismäßig zurückhaltend geben, herrsche auf dem Land Willkür, Chaos und Plünderungen, erzählen Augenzeugen. „In Cherson müssen sie sich als ehrenhaften Befreier zeigen“, sagt Dimitri Wasiljew. „Draußen in den Dörfern machen die Soldaten, was sie wollen.“ Seine Mutter habe ihm erzählt, wie sie dort von Haus zu Haus gehen, selbstgebräuten Alkohol suchen, sich einfach nehmen, was sie brauchten.

Auch Juri Zwetkow erzählt, wie er bei einer Fahrt zu einer Hühnerfarm auf dem Land von russischen Soldaten bedroht wurde. Zunächst wurden ihnen die Handys abgenommen, am nächsten Checkpoint aber, nur 500 Meter weiter, hätten die Soldaten Maschinenpistolen auf sie gerichtet und aufgereiht. Der Kommandant, habe ihnen gesagt: „Wir sind hier, um euch zu befreien“ – während seine Soldaten die Hühner geplündert hätten. Nach zwei Stunden in der Kälte seien sie schließlich freigelassen worden. Wasiljew berichtet gar von Soldaten, die einem Bekannten auf dem Land sein Auto klauten, ihm den Schädel einschlugen und seine Füße so schwer misshandelten, dass er nicht mehr gehen konnte.

Cherson wird derweil zunehmend von der russischen Armee abgeriegelt. Die Soldaten lassen keine Hilfsgüter und Medikamente in die Stadt, auch Lebensmittel neigten sich dem Ende zu. „Es ist nicht wie zu Sowjetzeiten, es ist viel schlimmer“, sagt Wasiljew. „Die Besatzer warten wahrscheinlich darauf, dass wir uns selbst nicht mehr versorgen können, um dann ihre Hilfe annehmen zu müssen“, vermutet er. So solle wohl ein Abhängigkeitsverhältnis geschaffen werden.

Der digitale Schulunterricht, eingeführt in der Pandemie, fortgesetzt in der Besetzung, beginnt um 12 Uhr mittags, damit die Eltern der Kinder vorher noch „auf die Jagd“ gehen können, so nennt Wasiljew die Suche nach Lebensmitteln. Zudem gebe es in Cherson von 20 Uhr bis 7 Uhr morgens eine Ausgangssperre, aber die Leute gingen ohnehin ab Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf die Straße. „Mit den russischen Soldaten ist ein Gefühl der Unsicherheit eingekehrt“, sagt Wasiljew. „Jetzt herrscht hier Willkür.“

Überhaupt sind die Machtstrukturen im besetzten Cherson vollkommen unklar. Der Bürgermeister regiert weiter im Rathaus, hat nicht kapituliert und stellt sicher, die Stadt weiter mit Strom, Wasser und Lebensmitteln zu versorgen. Die russischen Besatzer hätten ihm erklärt, dass von nun an sie die Stadt kontrollierten. „Aber sie brauchen ihn, damit das Leben weitergehen kann.“

Der ehemalige Bürgermeister, ein Putin-freundlicher Politiker, möchte derweil ein „Komitee der Befreiung für Frieden und Ordnung“ etablieren, um die aktuelle Stadregierung zu ersetzen. „Das russische Fernsehen hat kürzlich gezeigt, wie pro-russische Politiker an einem runden Tisch zusammekamen und verkündeten, dass sie bald wieder Ordnung herstellen würden“, erzählt Wasiljew. Eine Ordnung aber, die viele Menschen in Cherson nicht wollen – und fliehen.

Obwohl es keine humanitären Fluchtkorridore gibt, verlassen immer mehr Einwohner Cherson, insgesamt einige Tausende, schätzt Wasiljew. Sie müssen sich entscheiden: Wollen sie den ungefählichen Weg über die Krim nach Russland nehmen – oder versuchen sie über unsichere Feldwege durch Gefechtsgebiete landeinwärts in Richtung des von der Ukraine kontrollierten Territoriums zu gelangen? „Weiter in die Ukraine zu fliehen ist wie eine Lotterie, jede Minute kann sich die Gefahrenlage ändern“, sagt Wasiljew. Manche können sicher im 90 Kilometer nordwestlichen Mykolajiw an, andere gerieten in den Gebieten, in denen Gefechte stattfinden, unter Raketenbeschuss. Ein Bekannter von ihm hätte sich entschieden, einen anderen Weg zu versuchen: Er sei nach Russland gefahren und wolle von dort aus mit dem Flugzeug zu seinen Kindern nach Europa fliehen – mit ukrainischem Pass.

Wasiljew selbst möchte wegen seines kranken Vaters weiter in der Stadt bleiben. Aber nicht nur deshalb. „Dieser Krieg hat uns als Gemeinschaft zusammengebracht“, sagt er. „Die Russen haben uns nicht getrennt, sondern geeint.“

Wie der Krieg enden kann – fünf Szenarien

Das Institut für Sicherheitspolitik an der Universität Kiel analysiert die militärische Situation in der Ukraine. Wie könnte die Zukunft aussehen?

Es gibt begründete Zweifel, ob man mit Wladimir Putin, einem Vertragsbrecher, der lügt und andere des Vertragsbruchs bezichtigt, überhaupt ein Abkommen schließen kann. Dennoch kommen die Analysten des Instituts für Sicherheitspolitik der Universität Kiel zu dem Schluss, es werde „irgendeine Form der Kriegsbeendigung“ geben. Folgendes sei denkbar:

Das Unterwerfungsszenario

Bei diesem Szenario gelingt es Russland, nach monatelangen Kämpfen die Ukraine soweit zu unterwerfen, dass von einer funktionierenden ukrainischen Staatlichkeit nichts mehr übrig ist. Dieses Szenario ist derzeit recht unwahrscheinlich, aber nicht ausgeschlossen. Zwar wird Russland nie die gesamte Ukraine erobern können, aber es wäre denkbar, dass nach monatelangem Krieg und zunehmenden Gebietsverlusten der Ukraine der Verteidigungswille der

Ukrainer sich abschwächt und Personen in Kiew an die Macht kommen, die versprechen, endlich Frieden zu bringen und die eine dauerhafte Präsenz russischer Truppen und nicht-regulärer Verbände akzeptieren.

Das Winterkriegsszenario

Nachdem Russland einerseits Gebiete der Ukraine besetzt hält, andererseits es aber nicht schafft, das Land niederzurängen, kommt es zu einer politischen Vereinbarung – so wie zwischen Finnland und der Sowjetunion am Ende des Winterkriegs im Jahr 1940, derzufolge sich die Besatzer zurückziehen, das Land aber Territorium abtreten und sich dauerhaft als neutral verstehen muss. Es scheint, dass die ukrainische Regierung derzeit eine solche Lösung anstrebt.

Das Volksrepubliken-Szenario

Hier käme es zum Einfrieren des Status quo. Die Kampfhandlungen werden ein-

gestellt, aber es kommt zu keiner Verhandlungslösung und Russland lässt auf dem Boden der Ukraine viele kleine und „Volksrepubliken“ entstehen, die es unterstützt. Das Volksrepubliken-Szenario würde bedeuten, dass die Ukraine in einer unmöglichen und zerrissenen Situation verbleibt, die das Land auf die Dauer zerstören wird. Dieses Szenario ist vorstellbar und könnte von Russland als Druckmittel gegen Kiew genutzt werden nach einem Waffenstillstand.

Das Schmach- und Schande-Szenario

Hier käme es zur schmachvollen Niederlage Russlands und dem Abzug des Militärs, nachdem die Verluste zu hoch waren und die gewünschte innenpolitische Stabilisierungswirkung gefährdet ist. Das Schmach und Schande-Szenario dürfte recht unwahrscheinlich sein, aber es ist nicht ausgeschlossen. Es müsste mit innenpolitischen Veränderungen in Russland einhergehen.



Festgefahren. Keine der beiden Kriegsparteien kann sich durchsetzen. Den Konflikt dürfte das in die Länge ziehen. Doch es gibt auch denkbare Alternativen. Foto: AFP

Das Interventionsszenario

Unter diesem Szenario käme es zur begrenzten Ausweitung des Krieges infolge einer Intervention westlicher Streitkräfte zugunsten der Ukraine. Diese Intervention wird keinen „Weltkrieg“ auslösen, aber es kann zu Angriffen Russlands mit Marschflugkörpern auf militärische Ziele in europäischen NATO-Ländern kommen. Eine Intervention könnte die Verlegung von Heerestruppen in die Westukraine, die Schaffung humanitärer Korridore und Angriffe aus der Luft beinhalten.

Ziel der Intervention müsste es sein, zu einer für die Ukraine vorteilhafteren Form des Winterkriegsszenarios zu gelangen. Zum Beispiel keine Abtretung von Territorium, aber dafür eine Verpflichtung neutral zu sein und gemeinsam mit Russland ein Rüstungskontrollregime zu vereinbaren, welches Sicherheitsbedenken auf beiden Seiten Rechnung trägt.

— Zusammengestellt von Hans Monath